

## Die deutschen Besiedlungen Siebenbürgens in älterer und neuerer Zeit.<sup>1</sup>

Von **Karl Reissenberger.**

Das von Karpaten rings umschlossene Hochland von Siebenbürgen ist nicht nur durch die Schönheiten und Schätze der Natur, sondern auch durch die Völker, die darauf in buntem Wechsel ihre Wohnsitze gehabt und sie dort noch haben, ein anziehendes Land. Für den Deutschen hat es noch eine besondere Bedeutung. Denn hier ist eine der ältesten Kolonien seines Volkes, die trotz der heftigen und vielen Stürme, die in einer Zeit von 800 Jahren über sie dahingegangen sind, heldenmütig ihr Deutschtum gewahrt hat, getreu dem Worte des großen Dichters, den jüngst die ferne, vereinsamte Kolonie nicht minder begeistert gefeiert hat, denn das Mutterland: „Was auch draus werde, steh' zu deinem Volk!“ Dem Innerösterreicher endlich muß das deutsche Volkstum in Siebenbürgen noch dadurch von Interesse sein, daß die Verstärkungen, die dieses im XVIII. Jahrhundert erhielt, zum Teil aus Steiermark und Kärnten stammen. So sei es mir gestattet, über die deutschen Besiedlungen Siebenbürgens in älterer und neuerer Zeit zu sprechen.

Nach Ungarn kamen die ersten deutschen Einwanderer unter König Stephan dem Heiligen, welcher als Gemahl einer deutschen — einer bayrischen — Fürstentochter deren Stammesgenossen besonders begünstigte. Lange nachher rühmten sich noch die Deutschen von Szatmár Némethi, in dem trotz des deutschen Namens heute der deutsche Laut verklungen ist, in Begleitung der Königin Gisela ins Land gekommen zu sein. Von hier haben wohl noch im XI. Jahrhundert deutsche Ein-

<sup>1</sup> Vortrag, gehalten am 11. Dezember 1905 im Historischen Verein für Steiermark.

wanderer den Weg nach Siebenbürgen ins Gelände der Maros gefunden, wo sie die Ansiedlungen Rams, Crapundorph, Karako<sup>1</sup> gründeten. Diesen Niederlassungen sind in früher Zeit noch andere gefolgt, so jene von Dees am Zusammenflusse der beiden Szamos, dann in der Nordostecke Siebenbürgens, am Fuße des Kuhhorn, die Bergwerkkolonie Rodna, die zur Zeit des Mongoleneinfalles (1241) bereits so stark und volkreich war, daß sie den Eindringlingen eine stattliche Zahl von Streibern entgegenstellen konnte. Mit der Gründung des Bistums Weißenburg am Ende des XI. Jahrhunderts hat wohl auch eine deutsche Besiedlung, der kirchlichen Schöpfung zum Schutze, stattgefunden. Die heute im Norden noch blühende Niederlassung, das Nösnerland mit Bistritz als Vorort, ist erst im XII. Jahrhundert, aber gewiß in dessen erster Hälfte entstanden.<sup>2</sup>

Die wichtigste und größte deutsche Besiedlung Siebenbürgens fällt in die Zeit des Königs Geysa II. (1141—1161). Eine gleichzeitige Urkunde, die sich auf diese Tatsache bezöge, ist nicht erhalten. Aber in dem „goldenen Freibriefe“, den Andreas II. im Jahre 1224 den Ansiedlern „jenseits des Waldes“ ausstellte,<sup>3</sup> sagte er von diesen ausdrücklich: *vocati a piissimo rege Geysa, avo nostro*. Also gerufen wurden sie von König Geysa! Siebenbürgen, damals überhaupt dünn bevölkert, war im Süden ein desertum, wie es der päpstliche Legat Gregorius<sup>4</sup> nennt, eine Öde, eine Wildnis, viel mit Wald bedeckt und den Einfällen der Petschenegen und Kumanen, die jenseits des Gebirgswalles wohnten, preisgegeben. Diesen Landesteil urbar zu machen, zu bevölkern und zu verteidigen, bewarb sich der König um deutsche Ansiedler. Seinem Rufe folgten gruppenweise<sup>5</sup> zahlreiche Einwanderer aus Deutschland, die eine Besserung ihrer rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse anstrebten, und ließen sich in Dörfern nieder. Dem einzelnen Einwanderer wurde darin je eine Hofstelle zuteil, aber

<sup>1</sup> Zimmermann in den Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung V, S. 539 ff.

<sup>2</sup> In dem Eisenbergwerke Toroczkó arbeiteten im XIII. Jahrhundert steirische Bergleute aus Eisenerz; wann sie dahin berufen wurden, ist unbekannt. Vgl. Zimmermann in den Mitteilungen des Instituts f. österr. Geschichtsforschung IX, S. 58, u. Ergänzungsbd. VI, S. 725.

<sup>3</sup> Zimmermann und Werner, Urkundenbuch zur Gesch. d. Deutschen in Siebenbürgen, I, Hermannstadt 1892, S. 34.

<sup>4</sup> Ebenda S. 2.

<sup>5</sup> Fr. Teutsch bei Kirchhoff, Beiträge zur Siedelungs- und Volkskunde der Siebenbürger Sachsen (Forschungen zur Deutschen Landes- und Volkskunde), Stuttgart 1895, S. 5 ff.

Wald und Wasser, Wiese und Weide und wahrscheinlich zunächst auch das Ackerland standen zu gemeinsamer Benutzung. So entstand die ausgedehnte Niederlassung, deren Mittelpunkt Hermannstadt ist. Früher war man der Ansicht, diese Kolonisten hätten durch den Altdurchbruch, den Rotenturmpaß, das Land betreten. Dem setzte Franz Zimmermann<sup>1</sup> die viel natürlichere, gewiß richtige Auffassung entgegen, daß die Kolonisten der Geysaschen Zeit denselben Weg wie die früheren, durch das Szamostal, der damals überhaupt von Westen her den Verkehr zwischen Ungarn und Siebenbürgen vermittelte, genommen hätten.

Diese Ansicht wurde auch durch die Mitteilung aus dem Kölner Stadtarchive<sup>2</sup> unterstützt, wonach die rheinischen Kaufleute in jener Zeit von dem Donauknie bei Gran und Waitzen in ziemlich gerader Richtung den Weg nach Großwardein und von dort zu dem nordwestlichen Passe Siebenbürgens eingeschlagen haben, wenn sie in dieses Land gelangen wollten.

Die deutschen Einwanderer hatten erfüllt, wozu sie berufen waren, sie hatten den Boden gerodet und bepflanzt, Ortschaften nach deutschem Muster gegründet und den Ertrag der ungarischen Krone gemehrt, das Land gegen die von Süden her drohenden Feinde geschützt und zu einem sicheren Besitztum der ungarischen Krone gemacht. Das veranlaßte König Andreas II. auch den Südosten des Landes zu gleichem Zwecke den deutschen Rittern zu verleihen. Da das heilige Land, in dem der Orden bisher gewirkt, doch nicht zu halten war, und er auch in Siebenbürgen, seinem Gelübde getreu, gegen Heidenschwärme kämpfen konnte, folgte er im Jahre 1211 gerne der Einladung des Ungarnkönigs und nahm von dem verliehenen Gebiete, dem Burzenlande, Besitz. Er schützte es gegen die Kumanen und erbaute darin mehrere Burgen, deren nördlichste die Marienburg war. Zur Besiedlung und Bebauung des Landes aber berief er deutsche Einwanderer. Von den deutschen Gemeinden, die diese gründeten, wurde Kronstadt die bedeutendste. Als der Orden jedoch dem schwachen und wankelmütigen Könige, der ihm bald reiche Gunst erwies, bald wieder feindlich begegnete, mißtraute und sein Land unter den Schutz des Papstes stellte, trieb Andreas ihn mit Waffengewalt aus dem Lande hinaus. Die deutschen Ritter zogen ab, um nachher an der Ostsee, wo sie eine andere, berühmt gewordene Marienburg erbauten, ihre weltgeschichtliche Sen-

dung zu erfüllen. Die deutschen Ansiedler aber blieben, dem Lande zum Heil, den deutschen Rittern zur Ehre.

Wohl hat es vor kurzem einem polnischen Gelehrten gefallen, den deutschen Rittern die Fälschung der Urkunde von 1222, womit Andreas II. ihre Rechte bedeutend erweiterte, nachzusagen. Nun hat aber Max Perlbach<sup>1</sup> in Berlin, einer der besten Kenner der Geschichte des Deutschen Ordens, den unumstößlichen Beweis von der Grundlosigkeit der polnischen Anschuldigung erbracht und gleichzeitig die hohe Bedeutung der deutschen Ritter für die Ungarn in die Worte zusammengefaßt: „Unbestreitbar bleibt das Verdienst des Deutschen Ordens um die Krone Ungarns, um die Sicherung eines vordem mit Ungarn nur lose zusammenhängenden Gebietes gegen Kumaneneinfälle und dauernden Anschluß des siebenbürgischen Südostens an das Reich durch Ansiedlung deutscher Kolonnen unter dem Schutze fester, durch die Ordensritter angelegter Burgen.“

Auch jener andere Orden, der damals in Deutschland so glänzende Zeugnisse seiner Bodenbebauung und Besiedlung ablegte, der der Zisterzienser,<sup>2</sup> fehlte in Siebenbürgen nicht. Noch stehen am Fuße des höchsten Teiles der siebenbürgischen Karpaten, des Fogarascher Gebirges, die ersten Trümmer der um das Jahr 1200 gestifteten Zisterzienserabtei Kerz, von der auch deutsche Kolonistenarbeit ausgegangen ist.<sup>3</sup>

Daß die frühesten deutschen Ansiedlungen Siebenbürgens, die (übrigens alle ausgestorbenen) des XI. Jahrhunderts von dem bayrischen Stamme ausgegangen sind, ist nicht zu bezweifeln. Die Ansiedler des XI. und XII. Jahrhunderts dagegen sind anderer Herkunft.<sup>4</sup> Eine Volkssage, die in Bodendorf bei Reps aufgelesen wurde, erzählt, daß die Vorfahren, einst am Meere gesessen, in das vier Flüsse münden, die alle nur aus einem kommen. Die Sage ist so unbestimmt und unklar, daß damit nicht viel anzufangen ist. Mehr Anhaltspunkte scheinen zwei Urkunden zu bieten. In der ersteren, um das Jahr 1195 ausgestellten, nennt der päpstliche Legat Gregorius die Ansiedler der Geysaschen Zeit Flandrenses und in einer Urkunde des Königs Béla IV. von 1238 wird ihnen der Name Saxones

<sup>1</sup> Mitteilungen des Institutes für österr. Geschichtsforschung XXVI., S. 423 ff.

<sup>2</sup> Lamprecht, Deutsche Geschichte, IV, S. 369 ff.

<sup>3</sup> Ludwig Reissenberger, Die Kerzer Abtei, Hermannstadt 1894.

<sup>4</sup> Vgl. meine Abhandlung: Die Forschungen über die Herkunft des siebenbürgischen Sachsenvolkes im Archive des Ver. f. sieb. Landeskunde N. F. XIII. (1877).

<sup>1</sup> Mitteilungen des Instituts f. österr. Geschichtsforschung IX, S. 46 ff.

<sup>2</sup> Korrespondenzblatt des Vereines für sieb. Landeskunde 1888, S. 68.

beigelegt. Wie wir heute wissen, ist weder der eine noch der andere Name zutreffend. Doch war es ein weiter Weg, auf dem man zu solcher Erkenntnis gelangte. Im XVI. Jahrhunderte hatte man sogar die Tatsache der Einwanderung außerachtgelassen, indem man die siebenbürgischen Deutschen von den Goten, die einst das Land besetzt hatten, ableitete und diese sogar mit den Daziern vermengte. Am Ende des XVIII. Jahrhunderts hielt man sich mehr an den Namen Saxones und brachte die Siebenbürger Sachsen mit den Niedersachsen in Zusammenhang. Die oberdeutschen Elemente darin erklärte man aus der Beeinflußung durch das Österreichische und die Schriftsprache. Erst im Jahre 1843 wurde von Friedrich Marienburg im ganzen und großen das Richtige getroffen. Seine Abhandlung „Über das Verhältnis der siebenbürgisch-sächsischen Sprache zu den niedersächsischen und nieder-rheinischen Dialekten“ entbehrt allerdings jenes wissenschaftlichen Charakters, wie er seit Jakob Grimm für solche Arbeiten gefordert werden muß, aber in der Sache hat Marienburg recht, indem er auf Grund eines längeren Aufenthaltes in dem Rheinlande die Behauptung aufstellte und durch Beispiele stützte, dem Siebenbürgisch-sächsischen am meisten verwandt sei jener Dialekt, welcher im größten Teile der jetzigen preußischen Provinz Niederrhein in mannigfaltigen Schattierungen sich vorfindet. Die Marken des Gebietes, in welchem er gesprochen wird, könnte man ungefähr durch die Städte Elberfeld, Crefeld, Aachen, Trier, Coblenz, den Westerwald und das Siebengebirge bezeichnen. Marienburg hatte damit auf den Punkt hingewiesen, an dem die weitere Forschung über die Herkunft des Sachsenvolkes, die wesentlich germanistischer Natur sein mußte, einzusetzen habe. Seit den Siebzigerjahren des vorigen Jahrhunderts lenkte diese nun auch formell in eine streng wissenschaftliche Bahn ein.

Junge, strebsame Männer, auf deutschen Universitäten in deutscher Philologie gründlich ausgebildet, traten auf den Plan:<sup>1</sup> Johann Roth und Johann Wolff, Adolf Schullerus, Georg Keintzel, Andreas Scheiner und Gustav Kisch. Johann Wolff ist nach weitausgreifenden, tiefgehenden Forschungen auf dem Gebiete der siebenbürgisch-deutschen Volkskunde am 30. Dezember 1893 aus dem Leben geschieden,<sup>2</sup> die andern

<sup>1</sup> Scheiner, bei Kirchhoff a. a. O. S. 127 ff. und Archiv d. Ver. f. sieb. Landesk. N. F. XXVIII., S. 75 ff.

<sup>2</sup> Vgl. über ihn F. Teutsch im Archiv des Ver. f. sieb. Landeskunde N. F. XXVII., S. 1 ff.

sind mit Eifer, Geschick, und Erfolg noch tätig. Johann Wolff war der erste, der Wilhelm Braunes bahnbrechende Abhandlung „Zur Kenntnis des Fränkischen“<sup>1</sup> über die Mundart und die Herkunft der Siebenbürger Sachsen verwertete und das Siebenbürgisch-Sächsische dem von Braune mittelfränkisch genannten Sprachgebiete zuwies. Dessen hervorstechendste Eigentümlichkeit besteht darin, daß das germanische *t* wohl zu *z* (*s*) verschoben erscheint, jedoch mit Ausnahme der Neutralformen *dat*, *wat*, *dit*, *it*, *allet*. Das mittelfränkische Sprachgebiet steckt Braune von der Mosel und Lahn bis gegen Düsseldorf, gegen Westen bis nahe zur Maas ab. So stimmt es größtenteils mit dem von Marienburg als Heimat der Siebenbürger Sachsen bezeichneten Gebiete überein. Doch wenn Marienburg nur an die preußische Rheinprovinz als Auswanderungsgebiet dachte, so muß darunter heute vor allem Luxemburg, ein Teil der preußischen Rheinprovinz, Deutsch-Belgien und das nordwestliche Lothringen verstanden werden. Die Aufmerksamkeit in besonderer Weise auf Luxemburg gelenkt zu haben, ist das Verdienst des Bistritzer Gymnasialprofessors Dr. Gustav Kisch. Fünfmal besuchte er dieses Land und die angrenzenden Gebiete zum Zwecke wissenschaftlicher Forschung, deren Ergebnis er in mehreren Publikationen<sup>2</sup> niedergelegt hat. Im Sommer des Jahres 1905 haben auch andere siebenbürgische Germanisten eine Studienreise in die „Heimat der Väter“ unternommen. Aber das Ergebnis ist kein abschließendes. Einer derselben Dr. A. Schullerus äußert sich in seinem gedruckten vorliegenden Berichte ähnlich wie Kisch (wenn auch sonst die Ansichten auseinandergehen), „daß die südsiebenbürgischen Mundarten mehr dem Norden, die nösnerischen Mundarten ihrem Ursprunge nach mehr dem Süden Luxemburgs zuzuweisen sind.“<sup>3</sup> Vielleicht noch skeptischer war der Bericht, den ein zweiter der vier Reisenden, Dr. A. Scheiner auf der Generalversammlung des Vereines für siebenbürgische Landeskunde am 25. August 1905 in Hermannstadt erstattete.<sup>4</sup> Als not-

<sup>1</sup> Paul und Braune, Beiträge zur Gesch. der deutschen Sprache und Literatur I., S. 1 ff.

<sup>2</sup> Die Bistritzer Mundart verglichen mit der Moselfränkischen, Beiträge z. Gesch. d. d. Sp. u. Lit. XVII., 2. Vergleichendes Wörterbuch der Nösner und moselfränkisch-luxemburgischen Mundart. Archiv d. Ver. f. sieb. Landesk. N. F. XXXIII. u. a.

<sup>3</sup> Zur Heimat der Väter. Hermannstadt 1905. Vgl. meine Besprechung der beiden letztgen. Schriften in der „Wiener Zeitung“ 1906, Nr. 119.

<sup>4</sup> Hiezu und zu dem Folgenden vgl. Korrespondenzblatt 1905, Nr. 9—11.

wendig erwies sich da eine genaue Durchforschung des siebenbürgischen Sprachgebietes und so stellte Schullerus den Antrag, der Ausschuß wolle eine eingehende Einzelaufnahme der siebenbürgischen deutschen Dorf- und Stadtmundarten nach Lautstand und wesentlichem Wörterschatz veranlassen. Der Antrag wurde einstimmig angenommen und mit der Ausführung alsbald begonnen. Als letztes Glied in dieser Entwicklung kann ich dermalen anführen, daß vom 21. bis 26. Oktober 1905 der bekannte deutsche Ethnograph Prof. Dr. Otto Brenner aus Halle a. S. in Hermannstadt einen phonetischen Kurs abhielt, in welchem die Grundsätze für die geplante Aufnahme der Mundarten besprochen wurden. Vorausgesetzt, daß auch aus der „Urheimat“ ausreichendes wissenschaftliches Material vorhanden ist, wird es dann wohl einmal möglich werden, über die Zugehörigkeit der siebenbürgisch-sächsischen Mundarten und die Herkunft des siebenbürgisch-sächsischen Volkes Genaueres und vielleicht Abschließendes festzustellen.

Was ist denn nun aber mit dem urkundlichen Namen Flandrenses und Saxones? Flandrer hat man früher tatsächlich auch unter den siebenbürgischen Deutschen angenommen. Noch der hochverdiente Geschichtsschreiber der Siebenbürger Sachsen, G. D. Teutsch, hielt es für möglich, daß ein Teil der Ansiedler aus Flandern gekommen sei. Was man zur Begründung dessen angeführt hat, läßt sich heute nicht mehr aufrecht halten, so vor allem der Hinweis auf die Seebumenblätter in dem zweiten sächsischen Nationalsiegel und in dem Hermannstädter Stadtwappen. Wattenbach<sup>1</sup> schloß 1870 aus den Seebumenblättern auf Friesen unter den siebenbürgischen Deutschen und ich habe 1877 in einer Besprechung der Forschungen über die Herkunft des siebenbürgischen Sachsenvolkes<sup>2</sup> hervorgehoben, daß die genannten Blätter auch sonst vorkommen, in Wappenschildern des bayrischen Hochlandes und in dem Wappen des Ministerialengeschlechtes der Wildonier in Steiermark, hier sogar in derselben Anordnung wie in Siebenbürgen. Seither hat Zimmermann<sup>3</sup> nachgewiesen, daß das Seebländerdreieck vor dem 14. Jahrhundert in dem siebenbürgischen Sachsenlande nicht vorkommt. Flandrenses ist in Siebenbürgen bloßer Kolonistennamen, von den Flandernern auf

<sup>1</sup> Die Siebenbürger Sachsen. Heidelberg, 1870, S. 14.

<sup>2</sup> Archiv des Ver. f. sieb. Landesk. N. F. XIII. 3. S. 560.

<sup>3</sup> Das Wappen der Stadt Hermannstadt. Archiv des Ver. f. sieb. Landesk. XVII. 2. S. 338 ff.

alle andern Deutschen übertragen, die vom Westen zur Kolonisation des Ostens auszogen.

Flandern und Holland waren, um mit Karl Lamprecht zu sprechen, die Herde der auf den Osten gerichteten Kolonisationsbestrebungen. So erklingt dort auch heute noch das alte Auswandererlied Naer Ostland wollen wij rijden im Volksmunde. Ebenso wie Flandrenses ist der Name Saxones<sup>1</sup> Kolonistennamen. Er ging von den Sachsen, die neben den Flandernern an der Besiedlung des Ostens hervorragenden Anteil hatten, auch auf andere Kolonisten, die nicht sächsischer Herkunft waren, über. Daß die deutsche Namensform Sachsen nicht in dem Volke selbst entstanden, sondern aus der Kanzleisprache in die siebenbürgisch-sächsische Mundart hineingetragen wurde, hat A. Scheiner<sup>2</sup> bereits im Jahre 1886 mit sprachwissenschaftlichen Gründen bewiesen.

Über die Rechte und Freiheiten, die König Geysa II. den deutschen Ansiedlern bei der Berufung zusicherte, ist eine Urkunde nicht erhalten. Aber Andreas II. bezieht sich in dem bereits erwähnten Freibriefe,<sup>3</sup> den er im Jahre 1224 den alten Ansiedlern gewährt, darauf. Diese hätten ihm geklagt, daß sie ihres alten Freitums, auf welches sie von dem Könige Geysa berufen worden seien, völlig verlustig gingen, wenn der König sich nicht ihrer annähme. So stellt er ihnen ihre alten Rechte und Freiheiten wieder her. Doch sollten sie, die bisher getrennte Gemeinwesen gebildet hätten, von nun ab zu einer Einheit, zu einem Volke zusammengefaßt erscheinen. Der Boden, auf dem sie wohnen, wird ihnen mit dem Rechte ausschließlichen Bürgertums und voller Gleichheit als Eigentum zugestanden. An der Spitze des Gaues, der Hermannstädter Provinz, soll der von dem Könige eingesetzte Graf stehen, des Königs oberster Richter im Frieden, dessen Führer im Kriege. Die Beamten dürfen sich die Ansiedler selbst wählen, wie die Pfarrer, denen sie den Zehnten zu geben haben. Sie genießen Zoll- und Mautfreiheit und haben das Recht, ein eigenes Siegel zu führen. Doch werden sie auch verpflichtet, dem Könige jährlich 500 Mark Silber zu zahlen und Kriegsdienste zu leisten. Dies die wesentlichsten Bestimmungen des goldenen Freibriefes, der zunächst nur den Einwanderern der Geysa'schen Zeit, denen der Hermannstädter Provinz, zuteil wurde; nachher wurde er auf alle deutschen Kolonisten Sieben-

<sup>1</sup> Schullerus, Flandrenses, Saxones, Korrespondenzblatt 1901, S. 17 ff.

<sup>2</sup> Korrespondenzblatt 1886, S. 127 ff.

<sup>3</sup> Zimmermann und Werner, Urkundenbuch, S. 34 f.

bürgens ausgedehnt. Er ist durch alle Jahrhunderte und sturm-vollen Zeiten, welche diese zu durchleben hatten, das starke Böllwerk ihrer deutschen Eigenart und Bildung geblieben bis zu seiner gänzlichen Aufhebung im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts.

Unter dem Mongoleneinfall (1214), der weit und breit alles verwüstete und die Bewohner in großer Zahl vernichtete, hatten auch die deutschen Pflanzungen Siebenbürgens sehr zu leiden.<sup>1</sup> So kann man sich des Gedankens nicht entschlagen, daß nach dieser Zeit auch Siebenbürgen wie das nordungarische Bergland eine Vermehrung der zusammengeschmolzenen Bevölkerung erhalten habe. Doch darf zweierlei dabei nicht außer acht gelassen werden: die Nachzügler wanderten entweder aus demselben Sprachgebiete zu, wie die ursprünglichen Einwanderer, oder waren, wenn sie auch aus Mitteldeutschland stammten, wie jene, die damals nach Nordungarn kamen, nicht so stark wie dort, da sie sonst wohl auch hier den mittelfränkischen Sprachcharakter umgestaltet hätten. Vom XV. bis zum XVIII. Jahrhunderte mögen sich nur einzelne Söhne des deutschen Mutterlandes in Siebenbürgen ansässig gemacht haben. Das im Karpatenlande blühende Gewerbe hatte zur Folge, daß nicht selten Handwerksburschen ihre Wege aus Deutschland nach Siebenbürgen lenkten. Der eine oder andere mag dann für immer in dem liebgewonnenen Lande geblieben sein. Nachgewiesenermaßen haben die gebildeten Stände wiederholt Volksgenossen aus Deutschland in sich aufgenommen. So wirkten an den Schulen Rektoren und Lehrer, die aus dem Mutterlande geholt waren, und einer der bedeutendsten Sachsen-grafen, Markus Pemfflinger, war aus schwäbischem Geschlechte.

Erst im XVIII. Jahrhunderte erfolgten wieder größere Besiedlungen Siebenbürgens, freilich nicht in jener Stärke wie im XII. und XIII. Jahrhunderte. Zu jener Zeit<sup>2</sup> bedurfte die Einwohnerschaft, besonders die deutsche, abermals eines Zuwachses. Schlimme Zeiten waren vorausgegangen. In den beiden Jahrhunderten, die auf die Schlacht bei Mohács gefolgt waren, war unsägliches Elend über das Fürstentum Siebenbürgen gekommen. Krieg und Pest hatten eine reiche Ernte gehalten. „In Schäßburg waren im Jahre 1695 229 aufgelassene Höfe, der ganze Stuhl hatte deren 704 und 324 verbrannte. In dem

Leschkircher Stuhle waren in denselben Jahren 636 Höfe wüst, Hausväter im ganzen bloß 342 und 88 Witwen. Im Schenker Stuhl waren von 1687 an in acht Jahren 504 Höfe zugrunde gegangen und 15 verbrannt; im Hermannstädter befanden sich 1695 1175 öde Höfe und 82 verbrannte, im Buzenland 1338, im Mediascher Stuhl 549“, wie G. D. Teutsch in seiner Sachsengeschichte berichtet. Und womöglich noch schlechter als sonstwo lagen die Verhältnisse im Unterwald, der Mühlbacher Gegend. Viele sächsische Dörfer hatten ihre Bewohner verloren und andere waren stark entvölkert. Die Stadt Mühlbach, einst so volkreich, hatte nur ein kleines Häuflein behalten.<sup>1</sup> Da trat denn an das Haus Habsburg, nachdem es die Herrschaft über Siebenbürgen ergriffen hatte, die Pflicht heran, für neue Besiedlungen Sorge zu tragen, insonderheit aber die deutsche Bevölkerung des Landes zu stärken, nicht nur weil diese zumeist gelitten hatte, sondern auch weil sie die intelligenteste, Österreich am meisten ergebene war. Wie die Sachsen einst nach dem Aussterben des arpadischen Königshauses für Otto von Bayern, „den deutschen König“, eintraten, so gut und entschieden sie es konnten, so kämpften sie nach der Erledigung des Thrones im Jahre 1526 für das Haus Habsburg aus Gründen des formalen Rechtes, aber auch dem Zuge ihrer deutschen Herzen folgend. Was sie zunächst erlangten, war nur eine vorübergehende Besitzergreifung des Landes durch Ferdinand I. und Rudolf II. Erst am Ende des XVII. Jahrhunderts erfüllte sich, was sie lange ersehnt hatten: der Kaiser trat die dauernde Herrschaft in Siebenbürgen an. Es entspricht vollständig der Stimmung unter den Sachsen jener Zeit, wenn Michael Albert in seinem Trauerspiele<sup>2</sup> „Harteneck“ den Bürgermeister von Hermannstadt gehobenen Herzens sagen läßt:

„Der Türkenkriege Feuer ist erloschen,  
Des langen Brandes dunkles Rauchgewölck  
Trieb über die Gebirge dort der Sturm,  
Erregt vom Flügelschlag des Doppelaars.  
Nach Frieden sehnten wir, nach Ordnung uns  
Wie nach dem Heimatstrand der weitverschlagene,  
Auf wildem Ozean verirrt Schiffer,  
Der Stern, der uns in Stürmen aufgegangen  
Und der die Bahn uns zeigt zum Rettungsstrand,  
Ist unser Kaiser.“

<sup>1</sup> Die Literatur hiezu bei G. D. Teutsch im Archiv d. Ver. f. s. Landesk. N. F. XXI. S. 447 ff.

<sup>2</sup> Über die Verhältnisse Siebenbürgens in dieser Zeit vgl. G. D. Teutsch, Geschichte der Siebenb. Sachsen. 3. Aufl., Hermannstadt 1899, S. 437.

<sup>1</sup> Möckel, Die Durlacher und Hanauer Transmigranten in Mühlbach, Mühlbacher Gymnasialprogramm 1884.

<sup>2</sup> Hermannstadt 1886. Über Alberts Leben und Dichten vgl. Archiv des Ver. f. sieb. Landesk. N. F. XXVIII, S. 237 ff.

So gebot denn auch die Staatsklugheit den Teil der siebenbürgischen Bevölkerung, auf den sich die österreichische Regierung am meisten verlassen konnte, durch Zuwanderung zu stärken. Dies geschah, indem zunächst deutsche Ansiedler aus Ober- und Innerösterreich nach Siebenbürgen geleitet wurden.<sup>1</sup> Es war der Wille des Kaisers Karl VI. und der Kaiserin Maria Theresia, daß in den österreichischen Alpenländern Glaubenseinheit herrsche. Sie mußten daher das abgeben, was sich solcher Einheit nicht fügen wollte, die Protestanten. Durch die Gegenreformation war das Luthertum in den Alpenländern nicht ausgerottet. In abgelegenen Alpentälern, in dem oberösterreichischen Salzkammergut, in Oberkärnten und Obersteiermark, hier namentlich im Ennstal, auf der Ramsau und auf dem oberen Murboden, hatte es sich erhalten. Luthers Lehre ging da in gar mancher Familie vom Vater auf den Sohn über, wie die Luther'schen Bücher, die an versteckten Orten aufbewahrt wurden. Das ist die Zeit des Geheimprotestantismus, der sich zunächst ziemlich unbehindert fortpflanzen konnte. Als es jedoch in dem Fürstbistum Salzburg (1731) zu der großen Ausweisung der Protestanten gekommen war, da hielt es auch die österreichische Regierung für geboten, schärfere Maßregeln gegen das Luthertum zu ergreifen. Zunächst sollten alle Mittel in Anwendung gebracht werden, die Abtrünnigen zum katholischen Glauben zurückzuführen. „Die hartnäckigsten und verstocktesten Irrgläubigen“ aber, an denen eine Bekehrung nicht möglich sei, sollten nach Ungarn und Siebenbürgen überführt werden. Dort waren sie dem Staate nicht verloren, vielmehr konnten sie dort die Lücken in dem Stande der Bevölkerung ausfüllen helfen und dabei doch ihres Glaubens leben. Namentlich in Siebenbürgen, das schon im XVI. Jahrhunderte eine Stätte religiöser Freiheit war. Denn durch mehrere Landtagsbeschlüsse waren hier die Evangelischen beider Bekenntnisse und sogar die Unitarier den Römisch-Katholischen gleichgestellt. In dem Leopoldinischen Diplome von 1691 hatte Österreich die alten Rechte der vier „rezipierten Religionen“ feierlich bestätigt. Hatte das doch selbst der eifrig katholische General Caraffa dem Kaiser besonders empfohlen, da Siebenbürgen seine Religionsfreiheit wie seinen Augapfel behüte und bezüglich

<sup>1</sup> Vergl. hiezu meine Abhandlung „Zur Geschichte der ev. Transmigration aus Ober- und Innerösterreich nach Siebenbürgen“ (und die dort verzeichnete Literatur) im Jahrb. der Gesellsch. f. d. Gesch. d. Protest. in Österreich VII, ferner Ilwof, Der Protestantismus in Steiermark, Kärnten, Krain. Graz, 1900.

der Sachsen, die er „die Grundkraft Siebenbürgens“ nannte, beigesetzt, der Kaiser sollte ihre evangelische Religion, die sie bereits in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts angenommen hatten, auf keinen Fall antasten. So waren die Verhältnisse beschaffen, in welche auf Befehl Karls VI. und seiner Tochter Maria Theresia die bei ihrem Glauben beharrenden Protestanten aus Ober- und Innerösterreich abgeführt werden. Die erste Transmigration fand im Sommer 1734 aus Oberösterreich nach Siebenbürgen statt. Dieser folgten im Jahre 1735 eine zweite und dritte. Zu derselben Zeit wurden auch aus Kärnten mehrfach Züge von Protestanten nach Siebenbürgen geleitet. In weiterem Umfange und mit größerer Entschiedenheit ward die zwangsweise Verpflanzung österreichischer Protestanten nach Siebenbürgen unter Maria Theresia durchgeführt. Es entsprang das sowohl der Fürsorge der Kaiserin für die neuer Besiedlung so bedürftigen Gegenden ihres Reiches als auch ihrer streng katholischen Gesinnung. Auch jetzt waren hauptsächlich Oberösterreich und Kärnten an den Transmigrationen beteiligt. Die kärntnerischen Auswanderer stammten vornehmlich aus Himmelberg, Paternion, Spital. Was Steiermark betrifft, berechtigt mich das Material, das über die Transmigrationsgeschichte bereits veröffentlicht ist sowie jenes, das ungedruckt aus hiesigen<sup>1</sup> und siebenbürgischen Archiven zu meiner Kenntnis gekommen ist, zu dem Schlusse, daß aus diesem Lande die wenigsten Protestanten nach Siebenbürgen verpflanzt worden sind. Gewiß aber nicht deshalb, weil hier das Luthertum weniger verbreitet war, dagegen sprechen die auch in Steiermark planmäßig ergriffenen Bekehrungsmaßregeln und die nach dem Erscheinen des Toleranzpatentes in Obersteiermark sofort entstandenen evangelischen Gemeinden, sondern weil hier, wie das schon Zwiedineck-Südenhorst<sup>2</sup> hervorgehoben hat, eine mildere Praxis herrschte. Zudem fürchtete man — es ist mir das in den Akten wiederholt begegnet — eine zu große Entvölkerung des Landes. Von den aus Steiermark Abgeführten kam wohl ein Teil nach Ungarn, der bei weitem größere jedoch — gegen 300 — nach Siebenbürgen.

<sup>1</sup> Mit Bewilligung Sr. Exzellenz des Herrn Statthalters Grafen Manfred Clary und Aldringen konnte ich im Herbst 1905 in die bezüglichen Akten des nun durch den Herrn kaiserl. Rat Dr. A. Kapper fachmännisch geordneten hiesigen k. k. Statthalterei-Archives Einsicht nehmen. Eine abermalige Benützung dieses Archives im Frühling 1906 verdanke ich der Güte des neuernannten Herrn Vorstandes Dr. Thiel.

<sup>2</sup> Geschichte der religiösen Bewegung in Innerösterreich im XVIII. Jahrh. A. f. ö. G. B. 53 S. 491.

In den Jahren 1752 bis 1772 erfolgten eine ganze Reihe kleinerer Transmigrationen aus Steiermark, namentlich aus dem oberen Ennstale und vom oberen Murboden. Aus letzterer Gegend, besonders der Pfarre Stadl, ging auch die größte steirische Transmigration aus, die in den April des Jahres 1774 fiel. Damals griffen 152 Evangelische zum Wanderstab; 9 waren schon im November des Jahres 1773 nach Siebenbürgen geführt worden und 17 aus derselben Gegend folgten im Oktober 1776 nach.

In Siebenbürgen wurden die Ankömmlinge aus Österreich in Hermannstadt, in dessen Umgebung und im Unterwalde, aber auch sonst im Lande, sogar in dem entfernteren Kronstadt angesiedelt. Um von den Steirern im besonderen zu sprechen, fanden diese in Hermannstadt, mehr aber in dem benachbarten Neppendorf, in Mühlbach, Großpold und andern Gemeinden des Unterwaldes ihre neuen Heimstätten. So erwähnt ein im hiesigen Statthalterei-Archive liegendes Dekret der Kaiserin vom 28. Oktober 1752 die Abführung von 4 steirischen Transmigrantinnen aus Pürgg in den Mühlbacher Stuhl. Die steirischen Transmigranten aus dem Jahre 1773 und 1774 wurden, so viel ich sehen kann, zumeist in Neppendorf und Großpold<sup>1</sup> untergebracht. Die sächsischen Stammes- und Glaubensbrüder nahmen die neuen Landesgenossen freundlich auf und taten für sie, was sie tun konnten. „Ihr exemplarischer Lebenswandel erwarb ihnen allgemein Liebe und Achtung“, sagt der Kronstädter Chronist Michael Gottlieb von Herrmann.<sup>2</sup>

Wiederholt ist die Frage erörtert worden, wie sich die Transmigranten in der neuen Heimat fühlten. Darüber liegen von ihnen selber zweierlei Äußerungen vor, günstige und ungünstige. Zu den ersteren gehört das Schreiben, worin die in Siebenbürgen eben angekommenen oberösterreichischen Transmigranten im Jahre 1734 dem Kaiser für die Anweisung der neuen Wohnsitze Dank sagen. Ich stimme dem verdienstvollen Verfasser der Geschichte des oberösterreichischen Bauernkrieges<sup>3</sup> gerne bei, wenn er diesem wohl unter einem gewissen Drucke zustande gekommenen Schriftstücke keine besondere Beweiskraft beimißt. Anders fasse ich aber die

<sup>1</sup> Bisher unbekanntes Daten über Großpold verdanke ich dem Pfarrer dieser Gemeinde, Herrn Bezirksdechanten E. Thullner.

<sup>2</sup> Das alte und das neue Kronstadt, her. v. O. v. Meltzl I, S. 216.

<sup>3</sup> Der Bauernkrieg in Oberösterreich, erzählt von einem Oberösterreicher (J. Strnad), Wels 1902, S. 163, A. 207.

Briefe auf, die von Transmigranten ganz aus eigenen Stücken an ihre entfernten Verwandten abgesendet wurden. So schreibt Paul Kaiser am 29. August 1734 u. a.: „Wie wir in Siebenbürgen in die evangelischen Örter gekommen, haben uns sowohl weltliche als geistliche Herren mit Freuden empfangen und höchst gnädig begabet mit Geld, Brot, Fleisch, Wein, Bier u. a. m.; haben auch Gott sei dank gute, eifrige, evangelische Regenten, die uns in geist- und weltlichen Schutz tragen tun und auch einem jedweden nach seinem Stand und Vermögen zu einem Haus helfen. Welcher ein Handwerk oder Kunst kann, wird dazu aufgenommen. Wer aber eine Bauerschaft oder Grund verlangt, dem helfen sie zu.“<sup>1</sup> Matthias Fischer teilt seinen Brüdern unter dem 9. September 1734 mit, daß er sein Stückel Brot hier in Siebenbürgen reichlich zu gewinnen habe. Aber es gab auch solche, die mit ihrem Lose nicht zufrieden waren. Heimweh machte sich wohl unter den doch ganz fremden Verhältnissen geltend, vielfach auch die Not. Mancherlei Klagen brachten Transmigranten aus Siebenbürgen vor das corpus evangelicorum<sup>2</sup> in Regensburg und dieses leitete sie an die Kaiserin weiter, die sie allerdings der Reihe nach als grundlos bezeichnete. In einer Entschließung der Kaiserin vom 17. November 1753, die ich im Statthalterei-Archive gefunden habe,<sup>3</sup> eröffnet Maria Theresia der Repräsentation und Kammer in Steier, einige von denen, die nach Siebenbürgen abgeführt worden seien, hätten sich darüber beschwert, daß ihre Häuser und Güter daheim nicht nach dem wahren Wert verkauft, sondern von den Verwaltern an deren Bekannte um einen wohlfeilen Preis dahin gegeben worden seien. Die Weisungen, welche die Kaiserin gibt, zeugen von ihrer auch sonst bewährten Gerechtigkeitsliebe und Fürsorge. In einer anderen Entschließung (gleichfalls im Statthalterei-Archive) vom 22. Oktober 1753 lesen wir ähnlich, wie sich Maria Theresia auch dem corpus evangelicorum gegenüber geäußert, daß die Erhaltung der Transmigranten in Siebenbürgen viel koste. Die Kaiserin hatte bezüglich der Versorgung der Transmigranten gewiß die besten Absichten, ob diese aber von den untern und untersten Beamten immer genau ausgeführt wurden, das ist eine andere Frage. Jeden-

<sup>1</sup> Ettinger, Kurze Geschichte der ersten Einwanderung von österr. Glaubensbrüdern in Siebenbürgen. Hermannstadt 1835, S. 287.

<sup>2</sup> Zwiedineck a. a. O. S. 497 ff. Friedrich Reissenberger im Jahrbuch der Gesellschaft f. d. Gesch. d. Protestantismus in Österr. XVII, S. 207 ff.

<sup>3</sup> Nun von mir im Korrespondenzblatt 1906, S. 8 f. veröffentlicht.

falls hat sich auch an diesen Kolonisten das Sprichwort erfüllt „Aller Anfang ist schwer“. Wenn man die Ausweise über die Barschaften, die denselben nach dem meist schlechten Verkaufe ihrer Habe in der alten Heimat und nach verschiedenen Abzügen geblieben waren, überblickt, findet man viel Armut. Sogar Beträge von 5, 3, 1 Gulden oder auch gar kein Vermögen! Da war es ihnen denn keineswegs leicht, in der neuen Heimat ein neues Leben zu beginnen. Trotzdem möchte ich es nicht für zutreffend erachten, was Arneth in seiner Geschichte Maria Theresias (IV, 52) sagt, daß die Auswanderer „nicht selten im Elend versanken“. Einige Existenzen mögen in der Not des Lebens untergegangen sein. Andere, verhältnismäßig nicht wenige, rafften das ungewohnte Klima, vielleicht auch Epidemien bald dahin. Von den Steirern, die im Jahre 1774 in Großpold und Neppendorf sich niederließen, ist gleich in der nächsten Zeit (1774 und 1775) eine größere Anzahl gestorben. Nach Erlassung des Toleranzpatentes (1781) war es den österreichischen Transmigranten in Siebenbürgen gestattet, in die alte Heimat zurückzukehren. Pfarrer Gletler in Stadl nennt in seiner Chronik,<sup>1</sup> die das Steiermärkische Landesarchiv verwahrt, auch 6, die heimkamen, im ganzen sind es jedoch nicht viele gewesen, die Siebenbürgen wieder verließen. Die aber dort blieben, haben sich durch ihre Rechtschaffenheit, durch ihren Fleiß und ihre Ausdauer ehrlich behauptet. Nicht wenige Transmigrantenfamilien haben sich im Laufe der Zeit zu einer gewissen Wohlhabenheit emporgearbeitet. Wenn heute (ich spreche da aus unmittelbarer Erfahrung) Neppendorf und Großpold zwei Gemeinden sind, auf welche das Sachsenland stolz ist, so ist das den Transmigranten zu danken, die hier in besonderer Stärke angesiedelt wurden. In diesen Gemeinden haben die Österreicher auch ihre Mundart und teilweise ihre Sitten behalten bis auf diesen Tag.

Während Maria Theresia evangelische Österreicher nach Siebenbürgen überführen ließ, suchte sie auch auf andere Weise dort ihren Besiedlungsplan zur Ausführung zu bringen. Merkwürdig mutet es uns heute an, daß sie in den letzten Jahren des siebenjährigen Krieges unter den in Österreich zurückgehaltenen preußischen Kriegsgefangenen und Fahnenflüchtigen Umfrage halten ließ, wer von diesen sich gegen Gewährung wohlbemessener Begünstigungen auf einem der

<sup>1</sup> Ich werde sie mit Erläuterungen und Ergänzungen aus den Aktenbeständen des k. k. Statthaltereiarchives an einem anderen Orte herausgeben.

königlichen Krongüter in Ungarn oder in einer sächsischen Gemeinde Siebenbürgens niederlassen wolle.<sup>1</sup> Für diejenigen, die sich meldeten, wurde ein „Versicherungsschein“ ausgestellt. Einer der erhalten gebliebenen Versicherungsscheine ist von Graz datiert. Er lautet: „Nachdem Christoph Göttling von Magdeburg im Magdeburgischen gebürtig, 22 Jahre alt, Lutherischer Religion, Leedigen Standes, ein Bökher seiner Profession in Siebenbürgen sich ansässig zu machen erklärt hat; So wird derselbe im Nahmen Ihero Kaiserlich-Königl.-Apostolische Majestät hiemit versicheret, daß ihme nicht nur zwei Dukaten auf die Hand gegeben, der bisherige Sold annoch auf drey Monat continuiret, das freye Burger- und Meister-Recht für ihn, und respective sein Weib zugestanden, von allen Gaaben durch die erste fünf Jahre losgesprochen, sondern auch dreyßig Gulden als die erste Aushülff zur Anhebung seines Handwerks in loco seiner Ansiedlung abgereicht, nicht minder dahin gesorget werden wird, daß er die zu seiner Profession weiters erforderliche Aushülff einen Kredit erlangen möge und wann er lieber auf ein Dorf als in eine Stadt ziehen will so wird ihme nebst allen obigen annoch ein gewisses Grundstück angewiesen werden. Wo übrigens ihme sich zu verheurathen, als auch der Religions-Exercitium nach Verfassung des Lands, in welchem er seyn wird, gestattet werden solle. Zu dessen Urkund ist dessen gegenwärtiger Versicherungsschein von mir hierzu verordneten Kommissäro aus Allerhöchster Kaiserl. Königl. Vollmacht angefertigt worden. Sig. zu Graz den Eyllfften Juli 1761 L. S. Müllburg, N. Ö. Regmts. Rath“.

Von Steiermark gingen unter militärischer Bewachung mehrere Züge über St. Gotthard, Ofen, Temesvar nach Siebenbürgen ab. Auf diese Weise erhielt das Karpatenland 1500 neue Ansiedler. Ein glücklicher Griff war mit solcher Besiedlung nicht geschehen. Daher hatten die Sachsen über die neuen Landesgenossen auch keine besondere Freude. Man findet das begreiflich, wenn man erfährt, daß der kommandierende General von Siebenbürgen über sie berichtete, es seien viele von ihnen liederlich und zur Arbeit nicht geeignet. Diese ergriffen denn auch, nachdem das empfangene Geld vergeudet war, die nächste Gelegenheit, um über den Nordosten Ungarns und Polen nach Preußen zu entweichen. Auch bessere Elemente konnten sich in die Verhältnisse nicht

<sup>1</sup> Korrespondenzblatt, 1893, S. 116 ff. und 145 ff.

finden und äußerten das Verlangen, heimzukehren. Die Entlassung wurde ihnen auch gewährt, als nach dem Frieden von Hubertsburg durch die Verabschiedung österreichischer Soldaten die Arbeitsverhältnisse im Lande ungünstiger wurden. Nur etwa 100 blieben im Lande und verschmolzen durch ihre Verheiratung mit den Sachsen. Einer solchen preußisch-sächsische Familie entsproß auch der am 29. März 1901 verstorbene Heinrich Wittstock,<sup>1</sup> ein edler Charakter, ein hervorragender, unermüdeter Arbeiter und Kämpfer für die Rechte und Güter des sächsischen Volkes.

Aber auch vom Oberrhein<sup>2</sup> erhielt Siebenbürgen im XVIII. Jahrhundert neue Ansiedler. Um die Mitte des Jahrhunderts (1747—1764) kamen die ersten aus dem Baden-Durlacher Oberlande. Kriegsnot und dadurch hervorgerufenes wirtschaftliches Elend zwang sie zur Auswanderung nach dem Osten, die sich übrigens auch bis nach dem südlichen Rußland erstreckte. Von 1770 folgten weitere Züge aus den Gemeinden längs des Rheins in und bei dem sogenannten Hanauer Lande. Häufige Überschwemmungen, Mißwachs und Teurung trieben sie aus der Heimat. Sie wurden in Mühlbach und den benachbarten Ortschaften Petersdorf und Deutsch Pian, aber auch an andern Orten des Sachsenlandes, namentlich im Mediacher Stuhl angesiedelt. In Mühlbach und wohl auch sonst erhielten sie ohne Bezahlung Hofstellen, Äcker, Wiesen, Anteil am Gemeindewald und Weinberge.

Aus alemannisch-schwäbischem Sprachgebiete ist auch die deutsche Einwanderung erfolgt, die sich im Jahre 1846 vollzog.<sup>3</sup> Schon im Jahre 1844 wurde von dem württembergischen Ministerium in Wien angefragt, ob nicht württembergische Landeskinder, die infolge der Übervölkerung daheim überflüssig seien, in Ungarn und Siebenbürgen Unterkunft finden könnten. Die sächsische Nation erklärte sich bereit, einige Landwirte und Handwerker aufzunehmen. Namentlich der erstere bedurfte der neugegründete sächsische Landwirtschaftsverein für seine Zwecke. Es wurde jedoch die Bedingung gestellt, daß die schwäbischen Einwanderer nicht mittellos seien. Die Auswanderung ins Werk zu setzen, begab sich im Jahre 1845 St. L. Roth, einer der wackersten Männer Siebenbürgens,

<sup>1</sup> Vgl. über ihn den schönen Nachruf von Fr. Teutsch im Archiv d. Ver. f. sieb. Landesk. N. F. XXXII, S. 205.

<sup>2</sup> Badische Landeszeitung vom 22. März 1889; Korrespondenzblatt 1889, S. 40 ff. Möckel a. a. O.

<sup>3</sup> Czörnig, Ethnographie der österr. Monarchie III, S. 89; Milner, Schwäbische Kolonisten in Ungarn. Berlin 1880; F. Obert, St. L. Roth I. Wien 1896.

einst ein Lieblingsschüler Pestalozzis, jetzt evangelischer Pfarrer zu Niemesch, nach Stuttgart, wo er einen Aufruf erließ, dem ich die folgenden Stellen entnehme: „Der Unterzeichnete ist aus Siebenbürgen hieher gereist, um Auswanderungslustige in sein Vaterland einzuladen, und zwar ins Sachsenland, wo keine Untertänigkeit herrscht, sondern freies Bürgertum. Das Land hat große Ähnlichkeit mit dem guten Schwabenland und alles, was hier gebaut wird, gerät dort auf das vollkommenste; denn der Boden ist fetter und die Witterung etwas milder. Weizen, Welschkorn und Wein sind Haupterzeugnisse. Grund und Boden sind wohlfeil und der Ankauf ist leicht zu bewerkstelligen, weil von seinen Gründen jeder Bauer so viel oder wenig verkaufen kann, als er Lust hat. Die evangelische Kirche ist eine der vier Landeskirchen. Es gibt kein deutsches Dorf, kein einziges, wo nicht Kirchen und Schulen seien. Holz kaufen die Landleute an den wenigsten Orten. Die Luft ist gesund und auch das Wasser; nur schmeckt der feurige und wohlfeile Wein einwandernden Deutschen gewöhnlich zu gut, woher sich der böse Leumund von Gesundheit herschreiben mag. Die Abgaben sind mäßig; die Landeskonstitution ist freisinnig. Alle sächsischen Beamten sind Ausdruck des Volkswillens, weil sie, die Geistlichen nicht ausgenommen, vom Volkswillen gewählt werden.“ Dieser Aufruf verfehlte die Wirkung nicht. Nach einem Ausweise, den der siebenbürgisch-sächsische Landwirtschaftsverein in seiner am 6. Juni 1846 zu Mühlbach abgehaltenen Jahresversammlung gab, waren bis Ende Mai dieses Jahres 307 Familien mit 1460 Köpfen in Siebenbürgen eingewandert, 116 Familien brachten ein Vermögen von 57.582 fl. mit. Sie wurden in die südlichen, sächsischen Stühle eingeteilt, wo für sie, die meist ordentliche Menschen waren, soviel als möglich geschah. Mißlich jedoch war, daß verhältnismäßig zahlreiche Einwanderer ganz mittellos waren und entweder vom Handwerk oder vom Tagelohn leben wollten. Auch kamen mehr, als man aufnehmen konnte. So sah sich die Regierung genötigt, die Bedingungen der Zulassung zu erschweren, infolgedessen die Auswanderung nach Siebenbürgen bald aufhörte. Ja, es blieben nicht einmal alle, die gekommen waren. Diese deutsche Einwanderung kann nicht als geglückt bezeichnet werden und derjenige, der sie so sehr betrieben hat — mag mir gestattet sein, das noch beizufügen — St. L. Roth, ist nachher als Märtyrer der österreichischen und deutschen Sache am 11. Mai 1849 gestorben, auf der Zitadelle von Klausenburg, von den ungarischen Aufständischen erschossen.

Die Schwabeneinwanderung war die letzte deutsche Besiedlung Siebenbürgens. Unter den gegenwärtigen politischen Verhältnissen wäre eine neue auch nicht mehr möglich. Dagegen hat das siebenbürgische Deutschtum in den letzten Jahrzehnten durch Auswanderungen eine gewisse Einbuße erfahren.<sup>1</sup> Das Ziel derselben ist namentlich ein zweifaches: Rumänien und Amerika, die Ursache sind Sorgen um die materielle Existenz. Seitdem der Zollkrieg zwischen Österreich-Ungarn und Rumänien seinen Anfang genommen, ist das Gewerbe in den sächsischen Städten, wo es in frühern Zeiten so sehr geblüht, in stetem Niedergange begriffen. Nicht wenige Gewerbsleute haben es drum vorgezogen, der Heimat zu entsagen und sich in dem bisherigen Absatzgebiete niederzulassen, wo für sie das Handwerk wieder einen goldenen Boden zu gewinnen schien. Trotz dieser Abgänge ist das deutsche Volkstum in Siebenbürgen noch über 200.000 Seelen stark.

Allerdings eine kleine Schar, die aber treu an dem festhält, was sie an volkstümlichem Gute von den Vätern ererbt hat. An die alten Rheinfranken haben sich die späteren deutschen Einwanderer eng angeschlossen. Sie fühlen sich alle eins und wollen eins bleiben. Von ihnen insgesamt gelten darum die Worte ihres heimischen Dichters:<sup>2</sup>

„Dem König Treue ohne Wank und Wandel,  
Dem Land, dem Boden Treue immerdar,  
Und Treue immerdar dem eignen Volke,  
So lang uns Gott läßt dauern hier im Lande!“

<sup>1</sup> Schuller, Volksstatistik der Siebenbürger Sachsen bei Kirchhoff a. a. O. Rechenschaftsbericht über die Amtswirksamkeit des neunten Landes-Konsistoriums. Periode 1899—1903. Hermannstadt 1903. Ein neuer Rechenschaftsbericht mit neuen Daten dürfte in diesem Jahre erscheinen. Einen vorläufigen diesbezüglichen statistischen Ausweise für das Ende des Jahres 1905 brachte jüngst — augenscheinlich aus sicherer siebenbürgischer Quelle — die „Kölnische Zeitung“ und daraus die Grazer „Tagespost“ im Morgenblatt vom 10. April 1906.

<sup>2</sup> Michael Albert, Die Flandrer am Alt. Hermannstadt 1883.